

"Orchideenfächer": Die Stiefkinder der Hochschulreform ?

Martin Bentz und Ralf von den Hoff

Die leider allzusehr vom Sparzwang geprägte Diskussion um die Probleme einer notwendigen Hochschul- und Wissenschaftsreform schreckt auch die "Orchideenfächer" auf. Denn sie gelten in den von Quantitäten geprägten Überlegungen wegen ihrer geringen Studenten- und Absolventenzahlen neuerdings als "leistungsschwach" und deshalb als gefährdet. Die archäologischen Disziplinen gehören zu diesen Fächern. Sie haben gegenüber anderen zwar den Vorteil, daß sie durch Ausstellungen und Ausgrabungen eine gewisse Popularität genießen - die sich etwa auch in der wachsenden Zahl von Seniorenstudenten widerspiegelt -, müssen aber dennoch mit angedrohten Stellenstreichungen und finanziellen Einschränkungen umgehen lernen.

Der Deutsche Archäologen-Verband, der Berufsverband der Klassischen, Vorderasiatischen und Christlichen Archäologen, hat deshalb auf der diesjährigen Jahrestagung in Stendal unter Heranziehung von unabhängigen Wissenschaftsexperten eine Standortbestimmung durchgeführt, die sicher auch auf andere vergleichbare kulturwissenschaftliche Fächer übertragbar ist. Darüberhinaus wurde versucht, eine Diskussion in Gang zu bringen, um Strategien für die Zukunft zu entwickeln.¹

Auch die Archäologien können und wollen sich nicht den geforderten "Neuerungen" wie größerem Wettbewerb, Leistungsorientierung, Profilbildung und Praxisbezug der Ausbildung verweigern. Politikern und der Öffentlichkeit ist jedoch deutlicher als bisher zu vermitteln, daß Veränderungen den spezifischen Situationen auch **derjenigen** Fächer gerecht werden müssen, die sich nicht mit Naturwissenschaften, Jura oder Wirtschaftswissenschaften vergleichen lassen. Unterschiedliche Fachstrukturen und -kulturen müssen stärker beachtet werden. Ein Hochschulrat mit weitreichender Entscheidungsbefugnis, wie er jetzt in Bayern eingeführt werden soll, könnte eine Gefährdung für die wissenschaftsorientierten "Orchideenfächer" bedeuten, wenn in ihm allein Kriterien wirtschaftlicher Effizienz dominieren. Deshalb sollten sich auch kleinere Fächer stärker zu Wort melden, ohne daß es nur um unkritische Besitzstandswahrung geht.

Das **Studium** der Archäologie ist ausnahmslos forschungsorientiert; es dient in allererster Linie der

Ausbildung zur eigenständigen wissenschaftlichen Arbeit. Es vermittelt deshalb beispielhaft Methoden und Vorgehensweisen selbstständigen problemlösenden Denkens und lehrt nicht in erster Linie reproduzierbares Wissen. Dies macht die Ausbildung im Berufsleben vielseitig verwendbar (s. u. zur Berufslaufbahn). Für den Studienverlauf gilt, daß nach Einführung der Zwischenprüfung und des Magisters als erstem Studienabschluß nach ca. 10 Semestern eine weitere Verkürzung des Studiums oder ein neuer Studienabschluß (Baccalaureat) bereits nach wenigen Semestern in einem rein wissenschaftsorientierten Fach keinen Sinn macht. In diesem Zeitraum ist weder eine tragfähige Ausbildung zum Archäologen noch eine Qualifikation der Studenten zur selbstständigen Arbeit erreichbar, die auch Chancen in anderen Arbeitsfeldern eröffnet. Allerdings sind die Hochschullehrer dringend gehalten, ihren Studenten die Einhaltung der Regelstudienzeiten - stärker als bisher - durch ein entsprechendes Lehrangebot und angemessene Prüfungsanforderungen zu ermöglichen.

Die archäologische **Forschung**, aber auch die **Lehre**, ist potentiell interdisziplinär ausgerichtet; die diesbezüglichen Möglichkeiten sind aber noch nicht voll ausgeschöpft. Sowohl mit den benachbarten Altertumswissenschaften als auch anderen Kulturwissenschaften und einigen Naturwissenschaften gibt es eine enge Zusammenarbeit. Daher besteht eine herausragende Bedeutung für die Nebenfachausbildung an der Universität. Ein Großteil der Studierenden ist als Nebenfächler immatrikuliert. Die Entfernung einiger kleiner Fächer - wie zur Zeit an mehreren Orten vorgeschlagen - würde zur Zerschlagung der miteinander vernetzten philosophischen Fakultäten führen und kein sinnvolles Studium mit einer breiten Auswahl an Nebenfächern mehr erlauben. Angehende Geschichts- oder Lateinlehrer sollten nach wie vor die Möglichkeit haben, archäologische Vorlesungen zu hören, um später einen vielseitigen Unterricht zu gestalten. Oder soll ein Kunsthistoriker zukünftig über die Renaissance arbeiten, ohne zu wissen, wie die antiken Vorbilder aussehen und zu deuten sind?

Die Vielfalt wissenschaftlicher Fragestellungen und Methoden ist wesentliche Grundlage deutscher archäologischer Forschung. Diese Vielfalt, die den immer noch guten internationalen Ruf begründet, wird in erster Linie der Existenz vieler kleiner Universitätsinstitute mit ganz unterschiedlichem wissenschaftlichem Profil verdankt. Sie sollte nicht kurzfristigen Sparzwängen geopfert werden. Da sich aber auch die Klassische Archäologie nicht der Notwendigkeit zukünftiger Umstrukturierungen verschließen kann, sollte sie in absehbarer Zeit eigene Konzepte entwickeln, um im Gespräch mit den Verantwort-

lichen einen größtmöglichen Qualitätsstandard bewahren zu helfen.

Angesichts des Geldmangels und der immer kritischeren Arbeitsplatzsituation sollten sich aber auch die traditionell "drittmittelschwachen" kulturwissenschaftlichen Fächer stärker an drittmittelgestützter Forschung beteiligen. Die Chancen, die Sonderforschungsbereiche, Graduiertenkollegs und Forschungskollegs bieten, müssen stärker als bisher genutzt werden. Auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit kann so intensiviert werden. Dies erfordert allerdings ein Umdenken vieler Forscher und eine teilweise Änderung der traditionellen Arbeitsweise des "Einzelkämpfers" am Schreibtisch.

Das **Berufsfeld** im engeren Sinne ist begrenzt. Der Klassische Archäologe kann an der Universität, im Museum oder auf Ausgrabungen Anstellung finden. An den Universitäten sind die Archäologien als "kleine" Fächer durch nur wenig Personal vertreten, in der Regel mit 1-2 Professoren und 0-2 Assistenten. Sonstige Mittelbaustellen existieren so gut wie nicht. Es handelt sich also durchaus um "billige" Fächer. Deshalb greift aber jede Stellenstreichung sofort die Existenz des Faches an.

Die Archäologie sieht sich zur Zeit einem Qualifikationsstau gegenüber. Die Zahl hochqualifizierter, promovierter und habilitierter Nachwuchswissenschaftler ist groß; zu viele streben die Habilitation an, da die Forschungsförderung stark auf weitere akademische Qualifikationen ausgerichtet ist.

Ganz im Sinne der jüngsten Rede von Bundespräsident Herzog (*"Für die Hochschulen heißt Praxisbezug, stärker als bisher auf den Verbleib der Absolventen zu schauen"*) wurde eine Erhebung zum Berufsweg der Absolventen der letzten 20 Jahrgänge durchgeführt.² Es zeigt sich, daß mittelfristig die Hälfte und langfristig etwa ein Drittel der Absolventen im Fach Beschäftigung finden, daß ein Teil aus privaten Gründen freiwillig aus dem Berufsleben ausscheidet und daß die Mehrzahl der übrigen Absolventen in den unterschiedlichsten Bereichen Fuß gefaßt hat. Es sind vor allem Berufe in der Medien- und Tourismusbranche, aber auch eine große Zahl selbstständiger Unternehmer in verschiedenen Bereichen. Arbeitslose gibt es nur wenige. Die Ausbildung scheint also durchaus verschiedenartig einsetzbar zu sein und ist gerade auf dem heutigen Arbeitsmarkt, der große Flexibilität erfordert, konkurrenzfähig.

Die Berufslaufbahnen im engeren wissenschaftlichen Bereich müssen durchlässiger werden. Die Habilitation z. B. in ihrer bislang praktizierten Form als Monographie eines Einzelnen schränkt risikofreudige, teamworkorientierte und interdisziplinäre Forschung ein. Die Universitäten sollen stärker die Möglichkeit

nutzen, andere, offnere Formen von Habilitationsleistungen anzuerkennen und auch qualifizierte Bewerber von außerhalb der Universitäten zu berufen, wie es z. B. der neueste Entwurf für das neue bayerische Hochschulgesetz vorsieht. Parallel dazu sollte an die Stelle einer massiven Habilitationsförderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft eine breitere Forschungsförderung treten.

Anmerkungen

1 Vgl. Mitteilungen des Deutschen Archäologen-Verbandes e.V. 28, 1997, Heft 1, 15-30. - In diesem Zusammenhang ist die vorliegende Stellungnahme entstanden, die sich deshalb zwar als Beitrag zur DGUF-Diskussion versteht, nicht aber eine Antwort auf die fachspezifischen Probleme der DGUF-Umfrage sein kann.

2 Beitrag von M. BENTZ in Mitteilungen des Deutschen Archäologen-Verbandes e.V. 28, 1997, Heft 1, 30-35.

*Priv. Doz. Dr. Martin Bentz
Dr. Ralf von den Hoff
Deutscher Archäologen-Verband e.V.
Archäologisches Institut
der Universität München
Meiserstr. 10
D - 80333 München*
